

Citation style

Wildi, Lisa: review of: Christoph Schuck (ed.), Security in a Changing Global Environment. Challenging the Human Security Approach, Baden-Baden: Nomos, 2011, in: Neue Politische Literatur, 58 (2013), 1, p. 161-162, downloaded from recensio.net

First published:

<http://ingentaconnect.com/content/plg/npl/2013/00002013/0...>

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

ein Zuwachs kollektiver Handlungsfähigkeit entspringt, der den gemeinsamen Gestaltungsspielraum immer weiter ausdehnt“ (S. 134f.).

Es bleibt jedoch fraglich, inwiefern diese starke Bezugnahme auf Hume ausreicht, die üblichen Probleme der politischen Philosophie von Deleuze und Guattari zu überwinden: Die problematische Konzeptualisierung der Wiederholung bei Deleuze wird dadurch nicht gelöst. Außerdem tauchen durch eine solche Lektüre alle Probleme auf, welche die konstruktivistischen Ansätze heimsuchen. Krause/Röllli beharren darauf, dass mikropolitische Taktiken zur Herausbildung von Kriterien führen, die bei politischen Entscheidungsprozessen anzuwenden sind. Durch diesen Lektürevorschlag wird aber nicht ersichtlicher, wie die zur Verfügung stehenden Kräfte gegen die Vereinheitlichungseffekte der Kontrollmechanismen mobilisiert werden können, damit die entstandenen Kriterien „einer adäquat problembezogenen Politik“ (S. 143) nicht systemstabilisierend, sondern systemkritisch fungieren.

Um zur erzielten „politische[n] Aktivierung“ (S. 142) zu gelangen, könnte ein Gegenvorschlag lauten, im Anschluss an Henri Bergson und vor allem an Baruch de Spinoza den Handlungsoptimismus von Deleuze noch dezidiierter in den Vordergrund treten zu lassen. Wie Krause/Röllli richtig bemerken, gibt es tatsächlich einen Überschuss an Handlungsmöglichkeiten, welche aus der Wunschproduktion hervorgeht. Dieser ist aber gerade deswegen nicht „implizit“ (S. 138), sondern als explizit hervorzuheben. Die Wunschproduktion wird zwar von der territorialisierenden Staatsmaschinerie vereinnahmt, sie wird jedoch nicht von ihr hervorgebracht. Deshalb behält sie dabei, sowie bei jeder neuen Verknüpfung, die sie selber in Gang setzt und vorantreibt, ihre emanzipatorische Brisanz. Der konstruktivistische Unterton in Krauses/Rölllis Schilderung von Deleuze, welcher freilich in den entsprechenden Passagen über die Wunschmaschinen zurücktritt (zwangsläufig zurücktreten musste), schwächt die positiv konnotierte, sich selbst generierende politische Handlungsvielfalt des primordialen Wunsches, der „niemals getäuscht wird“ (S. 74). So betrachtet und vor dem Hintergrund, dass es sich um eine Einführung handelt, die den Anspruch erhebt, die politische Philosophie von Deleuze und Guattari zu explizieren, fällt die Tatsache, dass der Beitrag Guattaris verkannt bleibt, eklatant auf. Letztendlich messen Krause/Röllli die Aktualität der politischen Philosophie von Deleuze und Guattari darin, wie sie die Ereignisse von Mai

1968 erläutert haben. Stattdessen sollte es darum gehen, inwiefern diese Philosophie immer noch dazu taugt, die gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstellationen in ihrer Ausdifferenzierung zu fassen, die neuen, sich im Keime befindlichen sozialen Bewegungen und Handlungstaktiken zu begreifen und schließlich weitere effektive Alternativen zu artikulieren.

Frankfurt a. M.

Thomas Telios

Freedom from fear, freedom from want

Schuck, Christoph (Hrsg.): Security in a Changing Global Environment. Challenging the Human Security Approach, 412 S., Nomos, Baden-Baden 2011.

Sicherheit ist ein unsicherer, unsteter Begriff. Die Vorstellung dessen, was Sicherheit bedeutet und beinhaltet, wie man sie gewährleisten oder erforschen soll, hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Der vorliegende Sammelband zeigt neueste Entwicklungen im Sicherheitsverständnis sowie in der Sicherheitsforschung auf und setzt sich kritisch mit dem Konzept der ‚Menschlichen Sicherheit‘ (*Human Security*) auseinander.

Während des Kalten Krieges wurde Sicherheit vor allem als staatliche Sicherheit verstanden, die durch Polizei und Militär aufrechterhalten wird. Es herrschte ein (neo)realistisches Weltbild vor, demgemäß sich Staaten in einer anarchischen Weltordnung behaupten und verteidigen müssen. Erst nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes, nach vermehrt auftretenden innerstaatlichen, häufig asymmetrischen, Konflikten und nach humanitären Katastrophen wie Tschernobyl oder Srebrenica, wurde das Verständnis von Sicherheit im politischen Diskurs zur Sicherheit von Einzelpersonen. 1994 präsentierten die Vereinten Nationen im „Human Development Report“ einen erweiterten Sicherheitsbegriff, der den Schutz und das Wohlergehen von Einzelpersonen ins Zentrum rückte. Sicherheit wird darin definiert als „Freiheit von Furcht“ (*Freedom from fear*) und „Freiheit von Not“ (*Freedom from want*). Der Bericht unterscheidet sieben Arten von Sicherheit, deutet auf das Schutzbedürfnis der Menschen hin und erinnert gleichzeitig daran, dass die Grundbedürfnisse vieler nicht gedeckt sind. Die Welt der Wissenschaft reagierte in den 1990er Jahren auf die Veränderung der globalen Sicherheitslage ebenfalls mit einer Erweiterung des Sicher-

heitsbegriffes, mit der Gründung der *Critical Security Studies* und der Entwicklung der *Securitization Theory*.

Das Buch legt dar, dass viele Gesellschaftsbereiche zu neuen Sicherheitsforschungsgegenständen geworden sind. So werden heute im wissenschaftlichen Kontext Fragen zu (vermeintlich) neuartigen, häufig transnationalen Gefahren und Bedrohungen aufgeworfen, welche die Sicherheit des einzelnen betreffen. Umweltsicherheitsfaktoren, Genderaspekte oder sozialstrukturelle Perspektiven beispielsweise, finden nun Eingang in die Sicherheitsforschung. Die Verfasserinnen und Verfasser der verschiedenen Beiträge sind der Meinung, dass der Fokus der Sicherheitsforschung zwar vermehrt auf Einzelpersonen und nicht mehr ausschließlich auf die Staatenwelt gelegt werden soll, dass ‚Menschliche Sicherheit‘ als Forschungskonzept aber zu kurz greife, keinen Mehrwert generiere oder gar Gefahren in sich berge. Der Hauptkritikpunkt, der durch Fallbeispiele aus Asien und Afrika untermauert wird, betrifft die Vernachlässigung des Sicherheitsakteurs Staat, der weiterhin als bedeutsam angesehen wird. Hervorgehoben wird auch die Kehrseite der Tatsache, dass durch das moralisch angehauchte Konzept ‚Menschliche Sicherheit‘ immer mehr Bereiche als sicherheitsrelevant angesehen werden. So herrsche in westlichen Ländern spätestens seit den Ereignissen des 11. September 2001 eine permanente Angst vor unvorhersehbaren (terroristischen) Gefahren, vor *unknown unknowns*, was zu konstantem Risikomanagement, zu einer Kultur der Gefahr führe. Gegenseitige Überwachung, Präventivmassnahmen und positiv formulierte Verhaltensimperative seien weitere unerwünschte Nebeneffekte der modernen Risikogesellschaft, in der Sicherheit für alle Lebensbereiche angestrebt wird. Die *Securitization* als ein Prozess, ein Sprechakt, bei dem eine bestimmte Angelegenheit zur Bedrohung wird, die nach außerordentlichen Maßnahmen verlangt, ist vielerorts auszumachen. Andreas Vasilache unterstreicht, dass die *Securitization* zu einer ‚illiberalen Gouvernementalität‘ führen kann, wie Sven Opitz sie in Anlehnung an Michel Foucault beschreibt. Sicherheit wird in diesem Fall innerhalb einer liberalen Gesellschaft als Problem hochstilisiert, sodass illiberale Handlungen von Seiten des Staates als legitim erachtet werden.

Das Werk bietet einen umfänglichen Überblick über ausgewählte Bereiche, die neu als sicherheitsrelevant gelten, sowie die entsprechenden methodologischen Forschungsansätze.

Sicherheit als ‚Menschliche Sicherheit‘, als individuelle oder persönliche Sicherheit, beinhaltet viele Facetten und Dimensionen, die es offensichtlich einzeln zu analysieren gilt, um ihnen gerecht zu werden. Die Hauptaussage, dass der Staat als Sicherheitsakteur nicht vernachlässigt werden kann, ist nachvollziehbar. Und doch fragt man sich, ob der Faktor ‚Staat‘ nicht auch beim Forschungsansatz der ‚Menschlichen Sicherheit‘ angemessen berücksichtigt werden könnte. Dass der diskursive Bruch von staatsfokussierter zu Individuum-fokussierter Sicherheit erst in den frühen 1990er Jahren stattgefunden haben soll, bleibt zweifelhaft, zumal die Autorinnen und Autoren auch auf frühere diskursive Ereignisse hinweisen. Die Fokussierung aller Fallbeispiele auf die Regionen Afrika und Asien ist bedauerlich – sind doch gerade die unterschiedlichen Auffassungen von ‚Sicherheit‘, die verschiedenen Auslegungen und Konsequenzen des Konzeptes ‚Menschliche Sicherheit‘, das Reizvolle an der Auseinandersetzung mit dem neuen Sicherheitsverständnis. Der eine Beitrag zur *Human Security* in Europa, der als Gegenstück zu den Fallbeispielen angesehen werden kann, macht dies deutlich.

Bern

Lisa Wildi

Ein Begriff wird Programm

Daase, Christopher/Offermann, Philipp/Rauer, Valentin (Hrsg.): *Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr*, 360 S., Campus, Frankfurt a. M./New York 2012.

Sicherheitsdebatten, Sicherheitskontrollen, Sicherheitshinweise zu Sicherheitsrisiken, Sicherheitsbestimmungen und -empfehlungen, Sicherheitsmaßnahmen und -vorkehrungen, Sicherheitsbeamte und Sicherheitswächter – ‚Sicherheit‘ ist allgegenwärtig und kann wohl als gesellschaftspolitische Leitvokabel des 21. Jahrhunderts gelten, wie die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes behaupten (S. 7). Der Begriff ‚Sicherheit‘ kann allerdings nicht mehr mit militärischer oder staatlicher Sicherheit gleichgesetzt werden. Längst hat der Begriff sich erweitert und umfasst nun auch gesellschaftliche, soziale, ökologische und persönliche ‚Sicherheiten‘. Er bezieht sich nicht mehr ausschließlich auf die Staatenwelt sondern auch auf lokale oder regionale Gebiete sowie auf transnational aktive Organisationen und Netzwerke.